Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 23 (1943-1944)

Heft: 7

Artikel: Jugend in der Entscheidung

Autor: Balmer, Hans Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159073

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nomischen Rationalismus steht und sich von rein wirtschaftlichen Erwägungen emanzipiert, ist das Neue und zugleich Beunruhigende. Es ist zugleich der Umstand, der uns zwingt, unsere verhältnismäßig optimistische Prognose der Birkungen der Industrialisierung erheblich zu modisizieren. Denn je mehr die Industrialisierung eines Landes die Linie der ökonomischen Ratio verläßt, um so größer die Störung der Beltwirtschaft, die von ihr ausgeht, um so schwerer die Anpassung und um so unsicherer die Rompensation, von der wir gesprochen haben. Zwar schädigen die Neuständer sich selbst, wenn sie ihre wirtschaftlichen Kräfte unzweckmäßig verwenden und entwickeln, aber je geringer die Kauskraftsteigerung ist, die von der Industrialisierung erwartet werden müßte, um so weniger dürsen die alten Industrieländer damit rechnen, daß der primäre Einsuhrrückgang durch vermehrte Einsuhr anderer Konsumgüter mehr als gutgemacht wird, um so größer ist also auch der Schaden für die übrige Welt.

In dieser Solidarität der Interessen liegt nun freilich auch eine nicht zu unterschätzende Hoffnung. Auch die Neuländer werden sich am Ende der Einsicht nicht verschließen, daß eine rationelle, d. h. den natürlichen Entwicklungstendenzen folgende Industrialisierung einer unrationellen vorzuziehen ist und daß die eigene Bevölkerung die Rosten aller Gewaltsamkeiten zu tragen hat. Man wird früher ober später aus den Fehlern lernen und sie korrigieren, nachdem die erste Freude am Bauen und an der feierlichen Eröffnung neuer Fabriken sich gelegt hat. Nichts aber ist mehr geeignet, alle diese nach Entfaltung, Entwicklung und Gleichberechtigung strebenden Länder in ihrem Willen zu ruhiger über= legung zu stärken, als das von jeder Eifersucht oder gar Herablassung freie Verständnis der alten Industrieländer für eine im Grunde ebenso natürliche wie unaufhaltsame Entwicklung und ihre Bereitschaft zur Kooperation. Das aber sett wiederum voraus, daß man sich von den Gespenstern befreit, die nationalökonomische Fanoranten und düstere Untergangspropheten uns einreden, und sich nüchtern den Sinn der Industrialisierung der Agrar= und Rohstoffländer klarmacht.

Jugend in der Entscheidung.

Bon Bans Rudolf Balmer.

I.

S besteht ein wesenhafter Unterschied zwischen dem Berlangen nach Neusordnung, wie es aus der jungen Generation des kriegführenden Ausslandes hörbar wird, und dem Ruf nach Neugestaltung des Zusammenlebens von Mensch und Staaten, wie er in unserem Lande und bei unserer Jugend erhoben wird. Denn die Schweizerjugend fragt — wie alle Schweizer — irgendwie aus einem Bersteck heraus, aus dem zum Rückzug stets noch

offnen Schutz einer schlechthin noch gultigen und erträglichen Ordnung heraus — nach der Neuordnung. Ohne Waffengang, ohne Erleiden des Krieges als Schlacht und Brand fehlt ihr, natürlicherweise und gottseidank, die grausame materielle Notwendigkeit, mit äußersten Mitteln, mit einem verzweifelten Schrei die Neuordnung herbeizurufen. Aber wenn ihr auch diese schmerzliche Einsicht erspart blieb, wenn ihr die übelstände der ersten Nachfriegsjahre: die für die Schweiz besonderen Wirkungen der Revolution, der ausländischen Inflation, die tieferen Gründe der Wirtschaftskrise, nur aus den Erzählungen der Alteren bekannt sind, so hat sie zum mindesten die nächsten Wirkungen dieser abwärtsbewegten Erscheinungen zu spüren bekommen. Von einem Wohlbehagen, von einem materiell und geistig unberührten und ungestörten Heranwachsen kann nicht die Rede sein. Sich (weil er angeblich doch nie etwas anderes gekannt habe) mit der wirtschaft= lichen Lage, die ihm in den tleinsten Unternehmungen die größten Schwierigkeiten entgegenbringt, mit einer geistigen Umgebung, die seine eigene innere Unklarheit eher vernebelt als lichtet, mit einer seelischen Atmosphäre, die vom Film bis zur Lektüre seinem Tiefenbedürfnis nur Flächenhaftigkeit entgegenstellt, mit all dem sich abzufinden, wird dem Jungen heute nicht mehr möglich sein. Er ist ja der erste, der die Selbstverständlichfeiten auf ihre Ursache und ihren Schuldner hin befragt, er hat ja ein besonders empfängliches Gefühl für die Lehren des alltäglichen Anschauungsunterrichtes. Kommen dazu die Fangarme der verschiedensten politischen und sportlichen Organisationen, die Leuchtreklamen vielversprechender Parteigänger: er muß ja unweigerlich auf die Bräeristenz, auf das sagenhafte ehemalige Borhandensein einer "goldenen Zeit" aufmerksam werden.

Dennoch: die furchtbare Not der ausländischen Nachkriegsjugend, wie sie Franz Diet in seinem Roman "Die Gesellschaft der Jugend" mit ersichütternder Meisterschaft und ohne jegliche Tendenz geschilbert hat 1), ist dem jungen Schweizer nicht am eigenen Leibe widerfahren. So ganz "unsverwurzelt, ohne Grund, ohne Erde, Opfer der Tatsachen, Opfer der Extreme, des Pendelgesets der Weltdynamit", wie vor vier Jahren ein Stubent sich ausdrückte 2), sind wir nun doch nicht. Noch immer müssen wir uns hüten, in Zeiten, wo gleichaltrige Brüder furchtbares Schicksal zu bestehen haben, unserem eigenen Unbehagen allzugroße Worte zu verleihen.

Und das ist es wohl eigentlich, woraus unsere junge Generation eine Neuordnung fordert, begrüßt, wenigstens insgeheim herbeiwünscht: eine nicht grundlose, aber der konkreten Gründe nicht bewußte Unzufried ensheit, eine Art Mißbehagen in den angestammten Verhältnissen. Daraus ergibt sich auch die seltsame Tatsache, daß sie im einzelnen in den allerwenigsten Fällen die konkret empfundenen Mängel am Bisherigen aufzuzeigen verstünde, daß sie ohne paragraphiertes Programm auch von der

¹⁾ Franz Dietz, Die Gesellschaft der Jugend, Stuttgart 1939.
2) Klaus Ammann, Die geistige Sicht des heutigen Studenten, "Schweizerische Rundschau", 1939, S. 53.

"Weltverbesserung" und dem Neubau ebensowenig ein klares Bild, nicht einmal ein klares Wunschbild zeichnen könnte. Sie reißt deshalb auch nicht blindlings nieder, begibt sich vielmehr, wie wir aus zahlreichen Diskussionen entnehmen können, in Allgemeinheiten, die nicht so sehr Phrase als Ausdruck, wahrheitsgemäße Außerungen innerlich verhinderter Klarsicht darstellen. Was sich Programm und Postulat jungliberaler, links und rechts orientierter Gruppen und Grüppchen nennt, supponiert — so will uns dis zum Erweis des Gegenteils scheinen — die hinter ihnen stehenden jungen Leute, sie drücken wahrscheinlich nur den kleinsten Teil jugendlichschweizerischen Willens aus. Im alltäglichen Verkehr, auch im Militärdienst, ist es erstaunlich, wie wenig konkret Forderungen, Mängelrügen, Kritik ausfallen.

Dieser Umstand schließt ein den schweizerischen Verhältnissen Sünstiges und ein ihnen Gefährliches in sich. Das Gute an der zurückhaltenden Einstellung der Jungen liegt zweisellos darin, daß in ihr deutlich zum Aussbruck kommt, wie sehr sie sich ihrer Erfahrungslosigkeit in der politischen Praxis bewußt sind, wie wenig sie an eine von Jungen durchgeführte Totalrevision, nicht nur der Verfassung, sondern des ganzen Volkskörpers denken, wie weit entsernt sie einer revolutionären Neuordnung stehen. Beispiele jugendlicher Übereilung, wie jenes der "Freien Basler Jugend", stehen vereinzelt und unter der harten Aritik der nicht beteiligten Jugend selber da. Das ist vor allem dann wichtig zu wissen, wenn in der Öffentslicheit ein allgemeiner Auf nach jungen Aräften erschallt: daß man sich klar macht, inwiesern die Jugend bereit sein kann, und welche natürlichen Grenzen den tatsächlichen Fähigkeiten der heranwachsenden Menschen geszogen sind.

Eine Gefahr wächst aus dieser Zurüchaltung dann, wenn plötlich in die allgemeine Unzufriedenheit, in die programmpunktlose Sehnsucht nach einer bessern Ordnung die Propaganda, aber vor allem das Beispiel fremder, bereits in vollem Schwung besindlicher Bewegungen, Planungen, Jugendstaaten eindringt. Vor allem das Beispiel der letten Jahre, die Vorsführung einer eingespannten, auf ein ganz bestimmtes Ziel hin marschierenden Jugend füllt unversehens die ungewissen Wünsche mit schlagwortsartigen, uns vielleicht wesensfremden Forderungen und "Haltungen" aus. Es braucht sich dabei noch keineswegs um ein Gutheißen jener Bewegungen zu handeln, es genügt, daß der junge Mensch die scheindar sinnersüllte Hinordnung der andern und seine eigene, mit großen Spielräumen reich ausgestattete Bewegungssreiheit, die er nicht nutbar angewendet sindet, vergleicht — schon wird aus den vielen kleinen Mißstimmungen ein Allerweltsübel und aus der künftigen Ordnung eine Allerweltsplanung.

Diese Gefahr ist heute groß und akut. Das Beispiel einer Jugendbewegung voller Ordnung, Disziplin, Erfolg und Glorie muß den aus den oben geschilderten Berhältnissen herkommenden Adoleszenten zur eigenen Tat anspornen, zu einer Tat indessen, die, stets nur vom fremden Beispiel genährt, von wesensverschiedener Berwirklichung angespornt, sich, auf unsere Berhältnisse übertragen, katastrophal auswirken müßte, so gut, so notwendig, so dringend sie an sich immer sein mag.

II.

Dem jungen Schweizer fällt in den Bewegungen fremdstaatlicher Jugend vor allem das sie verdindende neue Gemeinschaftsethos auf. Es sei dahingestellt, inwiesern jene Zusammengehörigkeit einem wirklichen Ethos entspringt und inwiesern sie lediglich Tatsache ist. Für den jungen Menschen, der aus einer jüngsten Bergangenheit eigensinniger, pseudoföderalistischer Zersplitterung und Bereinzelung des Bolksganzen herstammt, der aber seinen natürlichen Sinn für menschliches Zusammenleben nicht verloren hat, weil er ja den Mitmenschen durchaus neu erfährt, bedeutet dieses Beispiel, durchaus nicht so oberstächlich genommen, die Erfüllung seiner innersten Wünsche. Es bei sich und für sich zu verwirklichen, verdietet ihm indessen die Erfahrung, daß jene Gemeinschaft nur durch die Hinordnung auf den gemeinsamen Führer hergestellt bleibt, und sich aus ganz praktischen Gründen, ohne daß wir ihm eidgenössischer Gesinnung entsprungene Aberlegungen zuschreiben müßten, lehnt er diese Auserichtung ab.

Er wird daher an die Stelle des unweigerlich extrem rechts orientiert erscheinenden Gemeinschaftsethos einen alten, seinem Fühlen sehr nahcstehenden Begriff wiederum einführen: die Brüderlichteit. Unlängst ift in zahlreichen Auseinandersetzungen zwischen jungen Soldaten, die den letten in den Aftivdienst eingesetten Jahrgangen angehören, oftmals von einer neuen Art Freundschaft geredet worden, die fehr viel Ahnlichfeit mit einer aus bem Militärdienst auf bas zivile Leben übertragenen Ramerabich aft besitt. In Erfüllung der besonderen, an die Rekrutenregimenter gestellten Aufgaben haben diese gesunden, in Schnee und Rälte hart gewordenen jungen Menschen das erste Mal so recht erfahren, was gemeinsamer Ginsat, gemeinsam überwundene Sindernisse durchaus nicht immer forperlicher Urt, für den Einzelnen bedeuten. Bu welch lebendiger Gemeinschaft eine gutgeführte, vor wirklichen Aufgaben gestellte, und vor allem noch nicht dienstmübe Truppe zusammengeschlossen werden kann. Aus ihren einzelnen privaten Schicfalen herausgeriffen, find fie zu einer kamerabschaftlichen Einheit zusammengewachsen, in der Silfeleiftung, Aufeinanderangewiesensein, frohe Laune aus ernsthafter körperlicher Arbeit zu ihren tiefsten Erlebnissen wurden. Wenn sie dem Ausdruck verleihen wollten und nach einem neuen Namen dafür suchten, so mag es nur eine sprachliche Bewöhnung, eine mitgebrachte Scheu gewesen sein, die sie baran hinderten, sich mit dem tief innerlich berührenden Ehrennamen — mit Bruder — anzureben.

Und bieses Neue wollten sie mitnehmen, mit ganz neuen, selbsterftanbenen Gebanken über bas menschliche Zusammenleben sind die Ernsteren unter ihnen ins zivile Leben zurückgekehrt. Aber bort fehlt ihnen nun etwas: die gemeinsame Boraussetzung.

Das ist es gerade, was wir Jungen uns deutlich vor Augen führen muffen: dieses Postulat der klassischen französischen Fraternité, das sich einer neuen, jugendlichen Unziehungsfraft zu erfreuen scheint, konnte, solange es voraussehungslos verftanden murde, gerade das nicht verhindern, aus dem es nun herausführen soll: Not und Krieg und Bruderkrieg. Genau so, wie jene neue, straffe Gemeinschaftsform nur als eine auf ein Einziges hingeordnete Gemeinschaft Bestand hat und wir keineswegs die Hinordnung. jondern den ausrichtenden Zwang des objektiven Mittelpunktes nicht anerfennen können, genau so ift auch menschenfreundliche Brüderlichkeit nur unter der Bedingung einer zentralen Boraussetzung möglich. Denn Brudersein heißt, schon der blogen Wortbedeutung nach: den gleichen Bater haben. Eine Gemeinschaft, die ihre Glieder brüderlich verbunden wiffen will, muß einen gemeinsamen Bater anerkennen, und bas kann nicht ein Blied ihrer felbst, tann auch nicht ber Staat, bas tann nur Gott sein. Die französische Jugend hat aus dem Ergebnis der voraussetzungslos hingenommenen Fraternité ben konsequenten Schluß gezogen, und ihre neue Definition heißt benn auch: "Les fréres, ce sont ceux qui disent le Nôtre Père" 3). Wir hoffen, daß die Schweizerjugend nicht die Not ihrer westlichen Nachbarn zu erleiden habe, ehe sie zu dieser Einsicht gelangt.

Noch aufdringlicher, überraschender erklingen dem jungen Schweizer die Worte vom neuen Europa, gleichsam vom Brudersein der Nationen. Da scheint ihm, als dem Sohne des Sitztaates von Völkerbund, Rotem Kreuz, Berner Union und der Arztemissionen eine rege Anteilnahme ohne weiteres gegeben zu sein. Wir brauchen sie keineswegs zu begründen. Wir müssen aber darauf hinweisen, daß hier, wo die an sich schon einem Idealismus ätherischster Sorte geneigten Vorstellungen ins Große und umso Verpslichtendere anwachsen, die selben Voraussehungen zu gelten haben. Wir wissen nicht, wie diese neue Ordnung aussehen wird, es hat auch keinen tiesern Sinn, sich die vom Kriegsglück abhängigen Varianten, die je nach dem endgültigen Sieger verschiedenen Lesarten des Grundvertrages aussumalen. Wohl aber können wir in den Vorstellungen der Jungen Anzeichen eines Wunschgebildes erkennen.

Raum ein junger Schweizer wird außerhalb der offiziellen Versammlungen sagen: die separatistischen Tendenzen müssen aus der Welt geschafft, Zollschranken müssen niedergerissen, die Vertragsdiktatur muß verunmöglicht und die Klassenkämpse müssen durch sozial verständnisvolle Gesekgebung verhindert werden. Er denkt wohl an all diese, der nächst älteren Generation in schwerzlicher Erinnerung bleibenden Dinge, nennt sie aber kaum mit diesen "offiziellen" Namen. Viel eindringlicher beunruhigen und

³⁾ Bgl. "Cité Nouvelle", Revue catholique d'étude et d'action, Lyon, 1941 ff.; "Revue des jeunes" sowie andere im neuen Frankreich erscheinende Zeitschriften.

bedrohen ihn die daraus erwachsenden Folgen: Gerechter Zorn, Verdemütisgung, Verengung auf der einen Seite; Stolz, Herrschslucht und Pedanterie auf der andern. Auch die Hilfsmittel, die von der Öffentlichkeit angepriesen und vorgeschlagen werden, nennt er weniger: Föderation, Union, Schiedsgerichtsbarkeit, Inedikt — er wünscht sich viel mehr, auf die einfachste Formel gebracht: ein menschliches Leben und damit ein der Würde des Menschen entsprechendes Zusammenleben.

Das ist selbstverständlich — die Jugend ist immer ein kräftiger Befürsworter der grenzenlosen Weltvereinigung gewesen und wird es auch in der Zeit des krassesten Nationalismus bleiben. In ihr ist noch etwas wach vom Bewußtsein der Gleichheit in der Größe und vor allem in der Not. Ein junger Mensch, der noch von keiner demagogischen Gehässigkeit angefressen wurde, wird von einem Abscheu gegenüber den Vergewaltigungen und Ungerechtigkeiten in der Folge des Versailler Vertrages ersaßt. Er wird auch in den meisten Fällen in Freund und Feind Gutes vom Schlechten unterscheiden können. Kurz gesagt: er kommt aus Mitleid, Vertrauen in die Güte des menschlichen Wesens zu einer wesentlich humanen Auffassung der möglichen Weltordnung. Ob ihn aber diese sehr auf Gefühlswerte und Sympathie gestüßte Haltung auch zu tatkräftiger Mithilse befähigen kann, ist eine ernsthafte Frage. Zu denken, ob das nicht alles vor der "günstigen Gelegenheit", vor eigenen Ausstiegsmöglichkeiten zusammenbricht, ist vielsleicht mehr als eine bloße Befürchtung.

Es gilt beshalb, diese lautern Bewegungen des jugendlichen Geistes recht tief unten zu erfassen, sie in der richtigen Ordnung weiterzuleiten, ihr Wegweisungen, Hinweise zu geben, um aus den noch ungetrübten jungen Kräften keine bloßen Wasserpslanzen treiben zu lassen, sondern sie wirklich für das Reisen eines gesunden Menschentums nutbar zu machen. Und es gilt — gleichviel für die Altern und für die Jungen —, das abstrakt Humane — die Schwäche aller homozentrischen Systeme — konkret zu verwirklichen, überhaupt Neigungen und Wünsche in Beschränkung und Erweiterung zu konkretisieren. Ansonst alle noch so gutgemeinten "Haltungen" dem Ansturm unmenschlicher, gewaltsamer Weltverbesserung erliegen müßten. Es läßt sich daraus die stets noch drängende Notwendigkeit standesges mäßer, ernsthaft ans Werk gehender Jugendorganisationen schließen.

Eine der konkretesten Ersahrungen unserer europäischen und noch vielmehr unserer eidgenössischen Geschichte ist aber die, daß sie ohne Gott
nicht auskommt. Das heißt mit andern Worten, daß die Menschlichkeit und
ihr Mitleid und ihr guter Wille ohne Halt bleibt, solange sie sich als Lettes
und Einziges und Zentralstes begreift. Wir werden auch diesmal nicht
ohne ihn auskommen, auch dieses Mal mit den schönsten Plänen nicht weit,
höchstens dis zu einem neuen Krieg gelangen, wenn wir unsere Gemeinschaft, sei es in nationalem, sei es in internationalem Ausmaß, nicht als
eine "respublica hominum sub Deo" zu verstehen gewillt sind. So wird
auch die Beantwortung der Frage, ob die scheinbare Voreingenommenheit

der Jungen für die neue Ordnung von Gutem oder Schlechtem sei, davon abhängen, ob sie in dieser — von niemandem mehr überflüssig gehaltenen — Neuordnung ein Abbild, oder doch eine Ausrichtung nach den Normen einer höheren, unvergänglichen, der besten Ordnung sehen will.

III.

Nach alldem wird man mir leicht den Borwurf machen können, daß ich der jungen Generation Gedanken unterschiebe, die ihr fremd sind. Darauf wäre zu antworten, daß das, was der junge Mensch nicht ausspricht, ihm nicht ebenso fremd zu sein braucht, und daß es ihm stets schwer fällt, in irgendwelcher Konfrontierung sein Eigenstes auszusprechen. Zudem könnte es nur eine betrübliche Feststellung sein, wenn nach dem Jahre, in dem in beinahe allen Ratsälen die göttliche Vorsehung für den Schutzunserer 650jährigen Eidgenossenschaft herbeigebeten wurde, behauptet werden könnte, die Jugend wisse nichts von ihr. Vollends wäre es gerade dann die Pflicht eines Jungen, an diese grundlegenden Tatsachen zu ersinnern.

Ein sichtbarer Beweis dafür, daß die Schweizerjugend diesen Gedanken durchaus nicht unzugänglich ist, liefert uns die Tatsache, daß sie, so sehr sie Neuerung, Verbesserung als ihr eigenstes Anliegen empfindet, unter allen Umständen den eidgenössischen Bund erhalten will. Sie denkt bündisch, und das durchaus nicht in Whnekenscher Prägung. Sie beginnt einzusehen, daß eine Staatsform, die ihre Begründung und ihren Bestand von dem gottübergebenen Wort, von einem direkten, von keinerlei Spekulationen getrübten Bezug zwischen irdischer und überirdischer Ordnung ableitet, kraft seiner ständigen Wiederholbarkeit ein Staatswesen der Jugend, also der auf eine neue Ordnung hinbewegten Menschen sein muß.

Der Bund ist das Kriterium der Schweizerjugend. Schon kündigt sich in dem Begriff, den sie sich von ihrer Freiheit macht, deutlich die Anslehnung an ältere Gedanken als an diejenigen des rein liberalistischen Jahrhunderts an. Ihr Verlangen nach gebundener Gemeinschaftsform zeigt deutlich, daß sie ihre Freiheiten, mit der zusammen stets Landschaft, Arbeit und Wehrkraft genannt werden, eidgenössisch — also im Bewußtsein der freien Verpflichtung — begreift. Was ihr Gegenteil, die verindivis dualisierte Freiheit, für Folgen zeitigt, hat sie im Zusammenbruch der darnach orientierten Wirtschaft, in der Kälte der Vereinzelung und Entwurzelung und in der augenblicklichen Ausgeschlossenheit buchstäblich am eigenen Leibe erfahren.

Wenn der junge Schweizer aber den Bund verwirklichen will, dann wird er dessen einzig mögliche Voraussetzung, den Eid, das gottübergebene Versprechen, ins Zentrum aller ihm notwendig erscheinenden Neuordnung stellen. Somit ist letzten Endes die Spannung zwischen ihm und der angekündigten Umgestaltung, genau wie für die Alteren, die diesen Gegen-

satz bei ben Jungen allzugerne übersehen möchten, nichts anderes als Ausbruck der grundlegenden Diskrepanz zwischen christlichem, eigentlich jugendlichem Glauben an eine bessere Welt als es die gegenwärtige sein kann und dem Postulat einer rein menschlichen, dazu auf Macht und Beherrschung begründeten toten Ordnung.

Jugend und Neuordnung gehören in diesem Falle zusammen. Neuordnung ist eine wesentlich jugendliche Frage. Es wird von der Antwort
der Jungen abhängen, ob diese Verbindung positiv anerkannt werden kann,
als Ringen um die Verwirklichung ewig gültiger Normen. Der Schweizerjugend bedeutet dieses enge Verhältnis nichts anderes als Kampf und Bewährung. Das scheint nicht allen bewußt zu sein, wenn sie urteilend die
beiden Faktoren unserer Zukunstsrechnung auf einen Nenner bringen. Überraschend, verwirrend ist es aber keineswegs. Welche Jugend hat je ohne
Kampf ihr Leben erstanden, und welche Ordnung unserer Geschichte ist
je ohne den Kampf jugendlicher Kräfte von Dauer gewesen?

Ernst Jünger - Bildner der Wirklichkeit.

Von B. A. Wyk.

Der Krieg als seelische Umbildung.

er Name Ernst Jüngers übt eine viel tiefergehende Wirkung aus, als sie im allgemeinen vom Künstlertum, selbst von solchem von Rang, auszugehen pflegt. Davon kann eine kleine Episobe berichten, die sich vor nicht allzulanger Zeit in Zürich ereignete. Es war an einem Ernst Junger gewidmeten Abend in einem literarisch beflissenen Kreis. Man bewegte sich in rein abstratter Beistigkeit, die sich abmuhte mit der Zergliederung eines schwerfaglichen, irritierenden, unbeimlichen Werkes, um es bann schließlich in die vorhandenen Vorstellungsschemata einzureihen — zu verstehen und zu neutralisieren. Das Werk der Aburteilung schien beinahe seinen Abschluß gefunden zu haben, da melbete sich gegen Ende des kritiichen, behutsamen Abends eine Stimme, bei ber man sogleich die Ohren spitte: daß Jünger ein Mensch ber Tat sei, ein Handelnder; daß er die versammelten Begutachter verachten würde. Hell, scharf, kurz — traf es ins Lebendige. Sogleich sprang die Entgegnung auf, daß man sich bann eben verachten laffen muffe. Aus diefer Antwort vibrierte Stellungnahme, und mit einem Mal hatte die Stimmung im Saal sich aufgelaben. Wenn nun auch der Abend rasch schloß, der einmalige Anruf der Persönlichkeit Jüngers hatte genügt wie ein Wetterleuchten. Der aktuelle Jünger murbe sichtbar. Der Wirkung bes Jüngerschen Werkes, die man natürlich mit viel Klugheit abfangen und unwirksam machen kann, liegt eine Birklichkeit ganz eigener Natur zugrunde. Diese Wirklichkeit läßt sich nicht entmachten, benn sie ist die Wirklichkeit unserer Zeit. Durch